

Tagung: BACHELOR ALLA BOLOGNESE CON...?

Innovative Studienunterstützung für Bachelorstudierende - Freitag, 2. Dez. 2011,

TOURISTENMENUE ODER A LA CARTE?

– Was wünschen und wollen die Bachelorstudierenden?

1 Thema und Grundlage

Sie haben mich aufgefordert, Ihnen über das Wünschen und Wollen der Bachelor-Studierenden zu berichten. Für Einladung und Interesse danke ich, nehme aber eine kleine Umstellung vor, indem ich zuerst auf das Wollen und danach auf die Wünsche der Studierenden eingehe.

Wie im Titel angekündigt, konzentriere ich mich ganz auf die Bachelorstudierenden, weder verklärt auf das Früher blicken noch auf andere Studiengänge schießen, etwa zum Staatsexamen oder Diplom. Wir müssen uns darauf einlassen: der Bachelor ist der Bachelor – es geht um diese Studierenden und deren Studiengänge. Wir haben gemeinsam den Auftrag, mit ihnen ihr Studium zu gestalten und sie bei dessen erfolg- und ertragreicher Bewältigung zu unterstützen.

Bei meinen Ausführungen ziehe ich hauptsächlich Daten und Befunde des Studierenden-survey heran; zu dem ich nicht viel ausführte – weil er im Internet umfangreich präsentiert wird: Wenn Sie „Studierendensurvey“ eingeben, finden Sie unsere homepage, dort dann den „Datenalmanach“ mit allen Daten der Zeitreihe von 1993 bis 2010, unterteilt nach Hochschulart, Fachrichtungen und Geschlecht; außerdem finden Sie die Verweise auf unsere Publikation und alle Berichte, Beiträge und Artikel, aber auch kurze News zu aktuellen Themen.

Nur so viel sei hier gesagt: Mit dem Studierendensurvey wird seit Anfang der 80er Jahre versucht, die kulturelle Dimension des Studierens bundesweit, möglichst repräsentativ, vor allem differenziert und zutreffend zu erfassen. Das Themenspektrum ist weit gefasst, vom Hochschulzugang über die Studienbewältigung bis hin zum Studierenertrag; die erfahrenen Anforderungen und die Studienqualität, die vorhandenen Schwierigkeiten und Forderungen werden ebenfalls erfasst, schließlich die studentischen Vorstellungen zum Beruf und die Haltungen zur Politik. Mittlerweile liegen elf Erhebungen vor, eine beachtliche Zeitreihe, an der sich insgesamt gut 95.500 Studierende von Universitäten und Fachhochschulen, aus allen Fachrichtungen, beteiligt haben. Die Zeitreihe ermöglicht Einblicke in Veränderungen und Trends, sie erlaubt vor allem zu prüfen, ob Zuschreibungen und Unterstellungen zum „Bachelor“, auf den Studiengang oder die Studierenden gemünzt, zutreffen.

2 Profil der Bachelor-Generation: einige wichtige Züge

Die Bachelor-Studierenden weisen einige eigene Züge in ihrem Profil der Motive und Absichten auf; es ist durchaus erlaubt, von der „Bachelor-Generation“ zu sprechen. Auf eine handvoll solcher Charakteristika gehe ich ein, weil sie für das Verstehen und den Umgang wichtig sind.

2.1 Effizienz und Erfolg

Eine oft übersehene Auffälligkeit im Wollen der Bachelor-Studierenden sei an den Anfang gestellt: Mehr Studierende stellen an sich höhere Ansprüche hinsichtlich der Effizienz ihres Studiums. Was meinen sie damit? Sie streben eine kürzere Studiendauer an und wollen die vorgegebenen Zeiten einhalten; sie nehmen sich eine höhere Arbeitsintensität vor und wollen fleißig sein; und sie streben einen sehr guten Erfolg an und wollen möglichst gute Noten sammeln. Für viele entscheidend sind letztlich gute Prüfungsergebnisse und Examensnoten, weil sie sich davon bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt erwarten. Die Studierenden reden nicht dauernd und lauthals davon, aber es beschäftigt sie innerlich vielleicht am meisten: Sie wollen ein gutes Examen erreichen; so gut wie alle Studierenden (96%) bestätigen diesen Ehrgeiz, zwei Drittel (65%) sogar in starkem Maße.

Um dieses Ziel zu erreichen, legen sie eine erstaunliche Folgsamkeit gegenüber offiziellen Vorschriften an den Tag, zeigen mehr Hinnahme und Einhaltung von Regularien, sie wollen den Anforderungen und Verpflichtungen mehr als früher genügen. Die **Bewährung im Studium** ist für die Studierenden eine zentrale, oft existenzielle Angelegenheit, trotz aller Freude an Feten und Parties. Deshalb ist es sehr ernst zu nehmen, dass unter den Stressfaktoren im Studium die Leistungsanforderungen und die Bewältigung der Prüfungen ganz im Vordergrund stehen.

Das ist zwar nicht neu, aber als bedenklich ist die merkliche Zunahme dieser Belastungen in den letzten Jahren einzustufen. Die Studierenden erfahren durch die veränderten Studienbedingungen deutlich mehr Druck, kein Zweifel, wie bekannt und vielfach beklagt. Aber oft bleibt daneben unbeachtet, dass die Studierenden sich selbst mehr unter Druck setzen und zusätzlich auch mehr Druck empfinden, eine schwierige Stress-Spirale.

Dabei sind die Steigerung von Ehrgeiz und Erfolgsorientierung recht eindeutig mit der zugeschriebenen Wichtigkeit der Berufsbefähigung verknüpft: Je enger die Verknüpfung zum Arbeitsmarkt gezurrt wird, desto höher werden Erfolgsdruck und Versagensängste unter den Studierenden – wie die schubartige Verbreitung von Hetze und Stress unter den Bachelor-Studierenden bestätigt, zumindest von ihnen so gefühlt und empfunden, aber auch aus dem Kreis der Studienberatung häufiger zurück gemeldet.

2.2 Anwendungsbezug, Praktika und Berufsbefähigung

Der andere Vorsatz hört sich ebenfalls gut an: das Studium anwendungsbezogener anzulegen, den Praxisbezug und praktische Erfahrungen stärker zu betonen, dafür Praktika zu verlangen und zu absolvieren.

Den Studierenden im Bachelor ist sehr daran gelegen, „Beschäftigungsbefähigung“ zu gewinnen und „Qualifikationen“ zu erwerben. Die „Beschäftigungsbefähigung“ und was sie ausmacht, orientiert sich in erster Linie am Arbeitsmarkt; seine Signale werden für Anlage und Ausrichtung der Qualifizierungen maßgeblich. Nicht zuletzt deshalb verlangen die Studierenden nach mehr Kooperation zwischen Universitäten und der Wirtschaft oder Industrie. Ein großer Teil von ihnen unterstützt die Forderung vehement, dass in jeder Fachrichtung ein obligatorisches Praktikum einzurichten sei.

2.3 Studium, Wissenschaft und Forschung

Die Studierenden erwarten vom Hochschulstudium, kurz und plakativ gefasst, eine gute fachliche, wissenschaftliche Ausbildung, die zu einer qualifizierten, interessanten, angesehenen und selbständigen Berufstätigkeit führt, aber auch Allgemeinbildung fördert. Sie lassen mit diesem Muster eine traditionelle "autonome Aufgabenorientierung" erkennen. In dieser Haltung haben sie aber eine Abschwächung und Umgewichtung vorgenommen, indem sie verlangen, das Studium stärker anwendungsbezogen anzulegen und im Studium mehr für die Berufsbefähigung zu tun, verstanden als Arbeitsmarktrelevanz.

Demgegenüber sind Fragen der Forschung für die Mehrheit der Bachelor-Studierenden – wie auch in früheren Zeiten für die damaligen Studierenden - ohne hohe Relevanz. Wissenschaft ist nicht per se wertvoll und nützlich, ihre Herstellung und Produktion interessiert eher wenig.

Die studentische Haltung gegenüber Forschungsproblemen, auch einem forschenden Lernen, ist häufiger durch äußere Anforderungen des Studiums bestimmt, weniger von innerer Überzeugung gestützt, geschweige denn von Begeisterung getragen. Sie verlangen zwar nach einer „wissenschaftlichen Qualifikation“, doch auf die Prozesse der Forschung, die erst Wissen und Kenntnisse produzieren, wollen sie sich zumeist nicht einlassen; ihnen genügen rezeptive, möglichst eingängige, prüfungsrelevante Lehrbücher und Lehrveranstaltungen.

Selbstverständlich bestehen bei den Wichtigkeiten und beim Wollen der Studierenden, bedeutsame Unterschiede zwischen den Fachrichtungen, was die jeweiligen Fachkulturen ausmacht - und die in der Regel sehr prägend sind. Dennoch will ich sie heute fast gänzlich zurückstellen und die allgemeinen Sichtweisen und Trends hauptsächlich behandeln.

2.4 Internationalität und Auslandsphasen

Die Studierenden äußern ein höheres Interesse an Internationalität und Erfahrungen im Ausland schreiben sie hohen Nutzen zu, sei es als Studienphase, als Praktikum oder als Sprachkurs. Sie schätzen solche Erfahrungen nicht nur für ihre persönliche Entwicklung sehr günstig ein, sondern auch für ihre beruflichen Chancen und Karriere. Sie verlangen daher dringlich nach mehr Informationen, nach Stipendien und nach sozialer wie kultureller Unterstützung, um eine Phase im Ausland in ihr Studium einbauen zu können.

Häufig wird bedauernd reklamiert, dass im Bachelor-Studium ein Auslandsstudium kaum zu verwirklichen sei. Die Gründe sind schnell bei der Hand: das kurze Studium, das Ja-

gen nach ECTS Punkten, das Verschieben in die Masterphase. Bei genauerem Hinsehen hat sich jedoch herausgestellt: Eine Studienphase im Ausland war zwar unter den Bachelorstudierenden anfangs seltener, was aber überwiegend daran lag, dass sie sich fast alle noch in den Anfangssemestern befanden. Im Laufe der letzten Jahre, etwa von 2007 auf 2010, hat eine Auslandsphase im Bachelorstudium um 5 Prozentpunkte beachtlich zugenommen; die „Auslandsquote“ liegt nun bei 15% insgesamt; das ist nicht viel weniger als die 18% für alle Studierenden in den anderen Studiengängen.

Festgehalten kann zumindest werden: Eine Auslandsaktivität, als Studienphase oder Praktikum, lässt sich gut im Bachelor-Studium einrichten. Dies gelingt durchaus, wenn die Studienbedingungen entsprechend gestaltet werden und Unterstützung gewährleistet wird: über Stipendien, Zeitfenster, ECTS-Punkte, Informationen und vor allem fachnahe, curricular abgestimmte Austauschprogramme.

2.5 Gratifikationen und Sicherheit

Eine beachtenswerte Veränderung hat sich in den letzten Jahren verstärkt: Die **Ausrichtung an Gratifikationen** hat durchgehend zugenommen, als Fachwahlmotiv, als Erwartung an den Nutzen des Studiums wie bei den Werten für die Berufstätigkeit.

Schon Schiller hat sie 1790 in seiner Antrittsvorlesung beschrieben, jene Studierenden, die nur „eines Amtes, des Geldes wegen“ studieren – so neu ist die Beobachtung dieser Motivlage grundsätzlich nicht. Aber die Ausrichtung an Gratifikationen, also konkret: an einem höheren Einkommen, einem sicheren Arbeitsplatz oder an der Karriere, wird von mehr und mehr Studierenden geteilt, zunehmend auch von Studentinnen. Die Bachelor-Studierenden dürfen durchaus als stärker extrinsisch oder materialistisch bezeichnet werden.

Außerdem wird der Aspekt der Sicherheit wichtiger, sei es als Sicherheit in der aktuellen Studiensituation oder als erwartete Sicherheit in der Zukunft, bei Arbeitsplatz und Beruf. Beides ist deutlich stärker in dieser Studentengeneration verbreitet. Das Interesse an einem sicheren Arbeitsplatz ist viel höher als vor einigen Jahren, bei der Studienfachwahl spielt es eine größere Rolle und als Anspruch an den Beruf wird es mehr hervorgehoben.

Es ist daher unzureichend, nur die kurzfristigen Erwartungen hinsichtlich der Stellenfindung zu beachten, da sind die Studierenden heute ganz optimistisch; sondern ebenso ist die langfristige Berufsstabilität zu berücksichtigen, da sind sie viel pessimistischer. Aus dieser Spannung ergibt sich manche Unsicherheit, gerade weil die Studierenden wissen, dass der Arbeitsmarkt beträchtlichen Konjunkturen und Schwankungen unterliegt.

3 Was Studierende heute umtreibt

Angesichts dieser Befunde können wir nicht nur darauf eingehen, was die Studierenden wollen, sondern müssen uns auch damit auseinandersetzen, wo ihr Wollen hinführt, was sie selbst mit sich anstellen. Es liegt nahe, dafür an zwei Problemen anzuknüpfen, welche die Studierenden am meisten umtreiben: Zum einen die Studierbarkeit und der Studienerfolg, zum anderen die Berufsbefähigung und die Berufsaussichten.

3.1 Erstes Problem: „Studierbarkeit“

Im Studierendensurvey stellen wir fest, dass die Studierenden häufiger als früher die Sorge äußern, das Studium nicht zu schaffen. Der Studienerfolg, möglichst mit gutem Ertrag, ist in der Tat zu oft für die Studierenden in Frage gestellt.

Viel wurde versprochen: Das Bachelor-Studium sollte überschaubarer, strukturierter, über die Module leichter studierbar, auch flexibler sein. So die verkündeten Versprechungen. Die Mehrheit der Studierenden erfährt aber mehr Regularien, mehr Intransparenz und weniger Planbarkeit.

Die Kriterien der „Effizienz“, ihnen selbst ja wichtig, können sie nicht einhalten – die Studienzeit wird länger, ECTS-Punkte sind nicht gesammelt und die Überlegung zum Studienabbruch nimmt zu. Dieser Widerspruch belastet und bewegt die Studierenden, treibt manche von ihnen sogar zu Demos auf die Straße.

Häufig wird die gestiegene zeitliche Einspannung ins Studium angeführt, um die „Bildungshetze“ zu begründen. Die Anforderungen ließen keine Zeit für andere Aktivitäten, für Engagements kultureller, sozialer oder politischer Art. Diese Beschwerden stellen sich aber als Fehleinschätzung heraus, die einer genaueren Nachprüfung nicht standhält.

Es liegen dazu verschiedene Befunde vor; in einem sind sich aber alle einig: Der Zeitaufwand für das Studium ist gegenüber früheren Jahren nicht gestiegen und die Unterschiede nach Fächern haben sich fast unverändert gehalten, gering ist er in den Erziehungswissenschaften, sehr hoch in der Chemie. Das ist eindeutig: Der Eindruck von Einspannung und Hetze liegt nicht an einem gestiegenen zeitlichen Studieraufwand oder an mehr Erwerbsarbeit neben dem Studium.

Zwangsläufig stellt sich die Frage, weshalb denn die Studierenden über Stress klagen? Die Befunde zu Schwierigkeiten und Belastungen geben den studentischen Beschwerden durchaus recht: Studierende, besonders im Bachelor-Studium, erfahren zu oft einen unübersichtlichen Studienaufbau mit wenig abgestimmten Modulen; ein hartes, intransparentes Prüfungssystem; eine fortlaufende, strikte Leistungsüberprüfung mit hohem Sanktionsgrad ohne Flexibilität und eigene Entscheidungen oder Wahlmöglichkeiten.

Die Bachelor-Studierenden beschwerten sich zu recht über die übertriebene, unzusammenhängende Stoffmenge, die engen Regulierungen und die vielen Prüfungen pro Semesterende, bei zu wenig Freiräumen und Flexibilität, bei ausbleibenden Rückmeldungen und fehlender Orientierung über Studienstand und weitere Planung.

3.2 Zweites Problem: „Berufsbefähigung“ (Employability)

Für die in Aussicht gestellte „Employability“ tun die Studierenden viel, um sie zu erwerben und nachzuweisen, anhand von Zertifikaten, Punkten, Anrechnungen. Sie laufen dem beständig hinterher, worauf bereits hingewiesen wurde.

Weil ihnen das Genügen der Anforderungen so wichtig geworden ist, wollen sich die Studierenden auch auf viele Zusatzforderungen einlassen, um dadurch den Ansprüchen des Arbeitsmarktes zu genügen: 1. Zusatz: Schlüsselqualifikationen erwerben, 2. Zusatz: An-

wendungsbezug herstellen, 3. Zusatz: Praktika absolvieren, 4. Zusatz: Auslandserfahrungen sammeln, 5. Zusatz: Marktgerechtigkeit im Auge behalten.

Trotz der eigenen Bemühungen, erfahren die Studierenden, vor allem an den Universitäten, bislang keinen engeren Praxisbezug in der Lehre, keine bessere Berufsvorbereitung oder ein Mehr an Beschäftigungsbefähigung. Es bleibt stets ein Gefühl des Ungenügens, wenn sie an ihren Studierenertrag denken. Den Erwerb fachlicher Kenntnisse stellen sie durchaus in hohem Maße fest, aber die verlangte und ersehnte „Berufsbefähigung“ will sich nicht einstellen. Offensichtlich erweist sich diese Zielsetzung letztlich als eine Fata Morgana, das ist eine spezielle Art verführerischer Illusion, der die Studierenden hinterherlaufen, ohne sie je erreichen zu können.

Warum ist das so? Das einseitige oder dominierende Hervorheben von angewandter Nützlichkeit und beruflichem Gewinn eines Studiums produziert mehr Unübersichtlichkeit und Unsicherheit, zumal dann externe Instanzen (meist Wirtschaft und Berufsverbände) die Ausbildungsziele und Übernahmebedingungen setzen. Das hat ständige Anpassungsversuche und Eindrücke des Ungenügens bei den Studierenden zur Folge, was wiederum den Druck im Studium erhöht, und zwar auf Kosten von Nachdenken und Kreativität. Man kann nur raten, den „Arbeitsmarkt“ nicht zu intensiv als Ratgeber für die berufliche Qualifizierung heranzuziehen und nicht ständig auf ihn zu schießen.

3.3 Versagensängste und Kontrollverlust

Trotz ihrer Anstrengungen und ihres Pflichtbewusstseins hegen viele Studierende starke Zweifel, ob sie das Studium bewältigen und erfolgreich sein werden. Diese beständige Sorge um den Studienerfolg herrscht in der Bachelor-Generation vor. Sie zeigen deutlich mehr Ängste hinsichtlich Prüfungen und Examen und erleben mehr Probleme, auf Prüfungen gut vorbereitet zu sein.

All dies führt zu mehr Angst vor Misserfolg, statt Erfolgszuversicht, und zu dem Empfinden, die Kontrolle oder Steuerung über den biographischen Weg und die berufliche Zukunft zu verlieren. Hier werden bedenkliche anomische Strukturen erkennbar; in solchen Lebensverhältnissen reichen die vorhandenen Mittel und Ressourcen nicht hin, um die anerkannten und geteilten Ziele zu erreichen. Solche Missverhältnisse sind unmittelbar mit Desorientierungen und Verunsicherungen verbunden - der stark gestiegene Bedarf der Studierenden an Beratung und Rückmeldung, an Orientierung und Unterstützung kann dafür als Beleg genommen werden.

4 Politik und Partizipation

Dem Bachelor-Studium wird oftmals angelastet, es habe wegen zeitlicher Enge und strikter Einspannung dazu geführt, dass sich die Studierenden zu wenig sozial, kulturell oder politisch engagieren, sich vielmehr aus der öffentlichen Mitwirkung, an den Hochschulen wie in der Gesellschaft, zurückziehen. Dies erweist sich aber als eine unzutreffende Unterstellung. Unsere Zeitreihe und die Vergleiche belegen vielmehr: Es handelt sich um einen allgemeinen Trend bei allen Studierenden.

4.1 Interesse, Beteiligung und Mitwirkung

Die Grundzüge der Entwicklung lassen sich ziemlich genau nachzeichnen; ich benenne fünf davon knapp:

- Weniger politisches Interesse und geringere Beteiligung, auch im Hochschulbereich und bei der Fachschaftsarbeit,
- verbreitete Labilität in den demokratischen Einstellungen, vor allem bei den kontroversen, pluralistischen Facetten; weniger Standfestigkeit;
- geringere Bereitschaft zur Solidarität und Fairness, aber stärkeres Votieren für Wettbewerb und Konkurrenz;
- weniger Meinungs- und Konzeptbildung, Abneigung gegenüber „theoretischen Auseinandersetzungen“, viel mehr Gleichgültigkeit;
- weniger Neugier und geringeres Erproben von Alternativen. Auf die angebliche „Alternativlosigkeit“ haben sich die Studierenden schon seit längerem eingelassen.

Wenn die eigenen Belange beeinträchtigt scheinen, dann kann studentischer Protest aufflammen, durchaus auch in härterer Gangart. Aufgrund ihrer sozialen Situation des Hochschulbesuchs und des alltäglichen Zusammenlebens sind sie recht rasch organisierbar. Ihr Protest liebt satirische und provokative Formen, bis hin zum groben Unfug und gewissen Nötigungen. Allerdings sind sie noch weit davon entfernt, Gegenkonzepte zu entwickeln oder gar die Macht- oder Systemfrage zu stellen, um darüber eine weit reichende „soziale Bewegung“ aufzubauen.

Insofern trifft es für die gesamte Studentengeneration zu: Es hat sich eine nachweisbare Verarmung an sozialer, politischer und kultureller Betätigung und Verantwortlichkeit vollzogen, weshalb Eigenwilligkeit, Einmischung und Engagement immer mehr verschwunden sind, seit der Jahrtausendwende sogar verstärkt.

Durch das Bachelor-Studium wird dieser allgemeine Trend dann zusätzlich verstärkt, wenn einseitig auf die Berufsbefähigung gesetzt wird und die Fachkultur der Wirtschaftswissenschaften, genauer der Betriebswirtschaftslehre, das dominierende Modell für alle Disziplinen und Studiengänge abgibt.

4.2 Gleichgültigkeit statt Verantwortlichkeit

Zu beobachten ist bei den heutigen Studierenden, was vielleicht nicht so bekannt ist, dass sie bei Fragen zu Werten und Zielen viel häufiger in die Kategorie „weiß nicht“, „kann ich nicht sagen“ ausweichen oder sie wählen eine mittlere Position. Die Bereitschaft zur politischen Meinungsbildung ist unter den Studierenden geringer geworden.

Die Bachelor-Studierenden zögern, sich eine eigene politische Meinung zu bilden oder gar breitere Konzepte zu entwickeln. Sie erwarten vielmehr Unterstützung und Services, oft haben sie ein „Konsumentenbewusstsein“: Sie verlangen gut vorbereitete Lehrveranstaltungen und leicht verstehbar Angebote, welche sie dann evaluieren dürfen, ob sie damit zufrieden sind oder den Daumen senken.

Falls sie sich engagieren wollen, fragen sie oft nach den Gratifikationen dafür, zum Beispiele bei Aktivitäten im Hochschulbereich nach dem Wert in ECTS-Punkten oder im ge-

sellschaftlichen Bereich nach dem Nutzen für Beruf und Karriere. Sie sind in öffentlichen Dingen weniger idealistisch, geben sich passiver und vermeiden Verantwortlichkeiten, sie ziehen sich ins Private zurück und zeigen zu wenig öffentliche Tugenden.

Für die studentische Enthaltbarkeit ist mit verantwortlich, dass sie sich weithin darüber im Unklaren sind, wie die gesellschaftliche Entwicklung weiter gehen soll und für was sie sich einsetzen könnten. Sie finden oder wollen keine „Gewissheiten“, seien sie traditioneller, religiöser oder nationaler Art. Außerdem bremst ihre geringe Solidarität ein stärkeres Einlassen auf gesellschaftliche Probleme oder das Eintreten für Andere. Insofern finden sie sich damit ab, die als komplex und unübersichtlich bezeichneten Gegebenheiten hinzunehmen: an der Hochschule, in der Gesellschaft und in der Welt.

5 Ranking der studentischen Wünsche

Dennoch haben die Studierenden viele Wünsche, als „wunschlos glücklich“ können sie keineswegs bezeichnet werden. Was steht an erster, zweiter und dritter Stelle ihrer Wunschliste, wenn eine Fee den Studierenden drei Wünsche freigeben würde.

Die Universitätsstudenten, um mit ihnen zu beginnen, wünschen sich drei Dinge als sehr dringlich: Erstens einen stärkeren Praxisbezug des Studiums; zweitens mehr Lehrveranstaltungen in kleinerem Kreis, und drittens bessere Arbeitsmarktchancen (43%, 42% und 36%). Und die FH-Studierenden wünschen sich in erster Linie bessere Arbeitsmarktchancen, dann zweitens die Erhöhung der Bafög-Sätze, sowie drittens Brückenkurse zur Aufarbeitung schulischer Wissenslücken (38%, 36% und 29%). Die Fee staunt und weiß nicht gleich, was sie zaubern soll, wenn sie alle Studierende glücklich machen will.

Über einen Wunsch herrscht doch Einvernehmen zwischen den Studierenden beider Hochschularten: es ist die Verbesserung der Arbeitsmarktchancen – und das erstaunt (zumindest mich), da es doch um die Studiensituation geht. Die Verbesserung der Arbeitsmarktchancen für Absolventen des Faches halten 80% für dringlich, darunter über ein Drittel (36%) für sehr dringlich. Gedacht wird dabei nicht allein an die Ankurbelung der Konjunktur mit mehr Stellenangeboten. Vielmehr ist darunter auch die Vorbereitung durch das Studium mittels Anwendungsbezug und Praktika gemeint, wohl auch mehr Unterstützung beim Übergang auf den Arbeitsmarkt durch Career Center.

Beachtlich bleibt die Akzeptanz der Leistungsanforderungen im Studium, trotz häufigen Drucks und mancher Belastungen: Die Studierenden reden der Verringerung der Anforderungen oder einem Absenken des Prüfungsniveaus kaum das Wort, jedenfalls nicht grundlos oder aus Bequemlichkeit, wie ihnen gern unterstellt wird.

6 Gestaltung des Studiums und Teilhabe der Studierenden

Es sind nicht die hehren Bologna-Ziele, die von den Studierenden in Frage gestellt werden, dafür sind ihnen Internationalität, Austausch, Mobilität, bessere Stoffgestaltung (Module) und kontinuierliche Leistungsanerkennung, auch der Anwendungsbezug und die Berufsbefähigung selbst viel zu wichtig.

Diese Befunde sprechen dafür, den Bologna-Prozess fortzuführen und an der Gestaltung des Europäischen Hochschulraumes mitzuwirken. Wir müssen uns aber im Klaren sein, dass erst der Rohbau steht, und für den entscheidenden Innenausbau noch manches an Reparaturen und Rekonstruktionen nötig und zu leisten ist. Dazu ist an vielen Hochschulen Einiges im Gange, etwa zum Umbau der Module, zur Überarbeitung des Prüfungssystems oder zur Förderung des Auslandsstudiums.

Wir werden bei der Studienqualität aber nicht entscheidend vorankommen, wenn wir über solche „Nachjustierungen“ hinaus nicht auch eine Reanimation des Studierens im Bologna-Prozess vornehmen. Das Festschreiben und Aushandeln von Strukturen und Quoten (etwa Studiendauer, ECTS-Punkte, Teilnahmelisten, Auslandsquote) stand zu sehr im Vordergrund und führte zu demotivierenden Regularien und trockenen Verrechnungen.

Was die Hochschulen und die Studierenden dringend brauchen, ist ein Aufgreifen der belebenden Prinzipien für ein Studium (the animating principles) und des Reizes von Wissenschaftlichkeit (the sense of science); sie bleiben oft unbeachtet oder sind verloren gegangen. Diese Reanimation von grundlegenden Prinzipien einer wissenschaftlichen Qualifizierung und Bildung an den Hochschulen wie Selbstverantwortung, Beteiligung, Forschungsbezug, kritische Auseinandersetzung, Professionalität und Internationalität wäre nicht erst für das Masterstudium vorzusehen, sondern bereits im Bachelor-Studium zu ermöglichen und zu verwirklichen.

Es war daher überfällig, dass die zuständigen Minister aus den 47 beteiligten Nationen, die für die Gestaltung des Europäischen Hochschulraumes verantwortlich sind, nunmehr die „Citizenship“ als allgemeines Bildungsziel der Hochschulen in Europa von gleichem Rang wie „Employability“ hervorgehoben haben (wie dem Communiqué Leuven 2009 zu entnehmen). Wir müssen dafür sorgen, dass diese Einsicht an den Hochschulen und in der Hochschullehre mehr Beachtung findet. Neben der Berufsbefähigung sollte demnach die Allgemeinwohlorientierung in Studium und Lehre mehr Gewicht erhalten und den Studierenden nahegebracht und vermittelt werden.

7 Abschluss: Mehr Idealismus, Beteiligung und Verantwortung

Ideale, noch mehr Visionen oder Utopien, als Zeichen eines weitreichenden Wünschens und Wollens, sind den Studierenden heute eher fremd geworden und abhanden gekommen, jedenfalls weit mehr als früheren Studentengenerationen. Ermutigen wir sie im Gegenzug daher zur Beteiligung am Hochschulleben, eröffnen wir ihnen Möglichkeiten zur Mitgestaltung in der Lehre und verlangen wir ernsthaft Verantwortung für die Entwicklung von Fach und Hochschule von ihnen.

Es ist ein wichtiger Befund der Forschungen zur Studienqualität, dass deren Höhe nicht allein von den Lehrenden abhängt, sondern nicht unerheblich auch von den Studierenden. Ohne die Motivation, Aktivität und Mitarbeit der Studierenden, ihr Engagement, ist eine gute Studienqualität nicht zu haben. Umso fataler ist es, ihnen eine Konsumentenhaltung anzugewöhnen oder sie darin zu unterstützen.

Es erweist sich als Irrweg, die Studierenden als bloße „Kunden“ aus der Mitgestaltung von Lehre und Hochschule zu entlassen. Gerade das Bachelor-Studium erscheint oftmals als allzu als verschult. Der allenthalben den Studierenden angesonnene passive Status erweist sich als Nachteil; er macht die Lehre nicht leichter, die Studienqualität schon gar nicht besser. Es wird zwar gelernt und gepaukt, aber nicht studiert, wenn darunter ein offenes und selbständiges, forschungsorientiertes und kreatives Lernen verstanden wird und gefördert werden soll.

Eine wichtige Voraussetzung dafür ist mehr Zeit, sind Anlässe und Aufforderung zum Nachdenken und zur Diskussion; sie sind den Studierenden öfters zu ermöglichen, wobei Diskussion ja gemeinsames Nachdenken bedeutet. Auch wir sollten uns die Zeit nehmen, konkrete Überlegungen darüber anzustellen, was an „Studienunterstützung“ geleistet werden kann, damit ein Studium möglich ist, das Autonomie und Kritikfähigkeit, Professionalität und Forschungskompetenz, Allgemeinwohlorientierung und Internationalität der Studierenden befördert – mit Kreativität und Vielfalt.

Quellenverweise

Ramm, M./ F. Multrus/ T. Bargel: Studiensituation und studentische Orientierungen. 11. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen. Langfassung. Bundesministerium für Bildung und Forschung. Bonn, Berlin 2011.

Bargel, T. Mehr Eigenverantwortung im Studium. In: DSW Journal. Deutsches Studentenwerk, Heft 2, Juni 2010, S. 16 – 19.

Bargel, T./ F. Multrus/ M. Ramm/ H. Bargel: Bachelor-Studierende – Erfahrungen in Studium und Lehre. Eine Zwischenbilanz. Bundesministerium für Bildung und Forschung. Bonn, Berlin 2009.